Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 36. Montag, den 7. September 1857. 18. Jahrgang.

Der Justizminister hat den Gerichts-Adjunkten des Landesgerichtes Hermannstadt, Franz Bogdány, zum Rathssekretärs-Adjunkten des siebenbürgischen Oberlandesgerichtes ernannt.

Der Präsident des k. k. siebenb. Oberlandesgerichtes hat den Accessisten des k. k. Kreisgerichtes in Kronstadt, Karl König, über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu dem k. k. Kreisgerichte in Klausenburg zu übersetzen, — die hiedurch in Kronstadt erledigte Accessistenstelle dem vormaligen prov. Kerkermeister, Josef Gasparic, provisorisch zu verleihen, und den provisorischen Accessisten in Dées, Nikolaus Csora, in gleicher Eigenschaft definitiv zu bestätigen befunden.

Etwas über die ideale Bedeutung unserer Wälder.

> Wir müssen den Wald erhalten, nicht blos damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen. W. H. Riehl.

Wer je die drückenden Fesseln der Convenienz abwerfend, die beengenden Wände des Studierzimmers, der Schreibstube, der Arbeitslokale verlassend, hinaus in den freien Wald, der sich aus unseren malerischen Thälern über Mittel- und Hochgebirge in vollendeter Schönheit aufgebaut hat, flüchtete, um dort im unmittelbaren Verkehr mit der Natur einige Stunden zuzubringen: dem wird auch jene kräftigende, Geist und Gemüth erhebende Wirkung eines solchen Ausfluges sicher nicht entgangen sein; er müßte denn kein Auge für die Schönheiten der Natur, kein Herz, sie zu empfinden, besitzen.

Und so wie hier das Gemüthsleben des Einzelnen auf solch' überraschend wohlthätige Weise genährt und gefördert wird: übt der Wald auch auf das Gemüthsleben ganzer Völkerschaften, die sich im Bereiche seines geheimnißvollen Zaubers befinden, den entschiedensten und nachhaltigsten Einfluß aus.

Originelle Sitten und Gebräuche, Trachten ꝛc. erhalten sich fast durchgängig nur im Waldlande ungetrübt und unvermischt und dies gerade sind ja die Manifestationen eines unverdorbenen, naturwüchsigen, von der Cultur noch nicht beleckt und angefressenen Volkslebens, die sichtbaren Stützen der Volksindividualität — gegenüber der allgemeinen Zerfahrenheit — welche einmal gebrochen, sich nicht wieder aufbauen lassen, und den sittlichen Ruin ganzer Völker unaufhaltsam herbeiführen.

Dies haben einzelne Volksmänner aus unserer Mitte mit scharfem Blicke erkannt und gefühlt und deshalb von jeher die Jugend, welche unter ihrer Leitung stand, hinaus in den freien Wald geführt und ihnen denselben zum Tummelplatze ihrer Lust und ihrer Freude angewiesen. Sie haben durch diese anerkennenswerthen Bemühungen die Jugend schon frühe mit der Natur vertraut und ihnen den Verkehr mit derselben zum Bedürfniß gemacht und wo einmal dies Bedürfniß bei einem Volke ein allgemeines ist oder wird, regt sich auch zugleich frische Lebenskraft in ihm und seine Existenz ist in Folge dessen für die Zukunft verbürgt.

Wir sollen den Wald daher in Ehren halten, ihn schätzen und bewahren als das kostbarste Vermächtniß unserer Vorfahren, denn mit ihm bricht unser Haus, unsere Sitte, unsere Volksthümlichkeit zusammen und wir stehen da wie jener thörichte Mann, der die Henne schlachtete, die ihm die goldenen Eier legte.

In welch' innigem Zusammenhange schon unsere Vorfahren mit dem Walde und seinen Bewohnern gewesen sein mögen, beweisen uns die noch zahlreich herumvagabundirenden Thiersagen und Mährchen, welche sie wohl zum Theile aus ihrer alten Heimat mitgebracht und hier weiter gesponnen haben, die aber trotzdem im Laufe der Zeit überwältigt und beherrscht durch die Neuheit und Großartigkeit der sie umgebenden Natur, welche nun selbst Objekt der schöpferischen Volksphantasie wurde, jenes originelle Gepräge erhielten, das uns jetzt durch seinen duftenden „Waldgeruch" zu unwiderstehlichem Genusse einladet, um uns weit zurück in jene Waldeinsamkeit zu versetzen, welche die germanische Urzeit mit so lieblichem Zauber umgibt.

Der ideelle Verkehr mit dem Walde hat bei uns nie ganz aufgehört und sich in ungestörter Weise bis auf den heutigen Tag erhalten und um uns davon zu überzeugen, daß wirklich auch heute noch der Wald das Asyl ist, wohin sich das Volk von Zeit zu Zeit aus den alltäglichen Plackereien des Lebens flüchtet, brauchen wir z. B. bei Kronstadt an einem schönen Sonntage einen kleinen Spaziergang etwa nach dem Hangestein, dem Honterusbrunnen, Räuberbrunnen, der Pojana oder sonst beliebten Orten, welche dem Volksgeschmacke alle Ehre machen, zu unternehmen, so werden wir sicher hin und wieder auf anmuthig gelagerte Familien- oder durch sonstige Bande zusammengehaltene Gruppen stoßen, welche unter Gesang und Scherz, nicht selten unter fröhlichem Becherklang, wobei die dickbäuchigen Csutra's diese originellen, nach Form und Inhalt tadellosen Kinder des Waldes, oft in Anspruch genommen werden, ihr „Mitgebrachtes" verzehren und so in ungebundener Weise einen Tag verleben, welcher sie für wochenlange angestrengte Arbeit reichlich entschädigt.

Das ist echt poetisch, echt patriarchalisch und zeigt einen gesunden Sinn unseres Volkes und seine Empfänglichkeit für das Naturschöne und Wahre an, wenn es sich dessen auch nicht immer bewußt wird.

Wir können unsere Wälder mit Recht als die große Festhalle des Volkes betrachten, in der es sich, wie man zu sagen pflegt, gehen läßt und seine Individualität auf das Bestimmteste an den Tag legt.

Eine Festhalle des Volkes, auch im schönsten und edelsten Sinne des Wortes ist der freie heilige Wald, denn es verherrlicht in ihm seinen größten Mann an seinem schönsten Feste*) unter den Wipfeln uralter Bäume, deren mächtiges Rauschen mit dem Jubel des Volkes in einem gewaltigen Hymnus zusammenbraust.

Möchte man doch bei Bewirthschaftung dieser, durch Jahrhunderte geheiligten, vom Volke geweihten Wälder, jenen Belustigungsorten die verdienteste Aufmerksamkeit schenken und sich nicht allein durch materielle Interessen bestimmen lassen, sondern auch den ideellen gehörig Rechnung tragen, indem diese Plätze nun einmal dem Volke ans Herz gewachsen sind, und einen integrirenden Bestandtheil seines Lebens ausmachen.

Möchte man derartige Wälder als Bauforste betrachten, unter deren mächtigem Schutze die bunte Völkerschaar unseres Vaterlandes in ungestörter Entwickelung ihrer Zukunft entgegengeht, deren heiligen Frieden keine profane Hand entweihen darf, auf deren markigem Boden unser öffentliches Leben fußt, um von ewig jugendlicher Kraftfülle durchdrungen zu werden. —

Das sind Gedanken, die jeden echten Forstwirth stolz machen können auf seinen eigenartigen Beruf, durch dessen gewissenhafte Ausübung er nicht allein an der materiellen Wohlfahrt, sondern auch an der geistigen und gemüthlichen Entwickelung des Volkes auf das Entschiedenste mitwirkt, denn er ist es, in dessen Hand die Wälder gelegt und dessen Obhut sie anvertraut sind, er ist berufen, sie zu schützen und zu erhalten, „nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen."

Apátza, am 2. Sept. 1857. Eduard Zaminer.

Der Ocean und seine Wunder.

Noch bis zum heutigen Tage — so schreibt die „Allgemeine Modenzeitung" — weiß man wenig von den Wundern der Tiefe. Der Mensch schwimmt gedankenlos in dem zerbrechlichen Fahrzeuge über die Meeresfläche; denn die Meisten ahnen nichts von den weitgestreckten Ebenen unter ihnen, von den üppig sprossenden Wäldern und von den weichen grünen Wiesen, die sich am Fuße angemessener Berge, welche ihren Gipfel bis fast an den Boden des Schiffes heraufstrecken und neben den feuerspeienden Vulkanen sich hinziehen, die vom Erdbeben unter den Fluthen emporgehoben sind. Denn auch das Meer hat seine Berge und Thäler, die theils kahl, theils mit üppiger Vegetation bedeckt sind. Unter seiner glatten Oberfläche liegen Höhen und Tiefen, die weit gewaltiger sind als die riesenhaftesten auf den Festländern der Erde.

Eine ganz eigenthümliche Welt, eine Wunderwelt, ist die des Oceans: Da gähnen ungeheure Abgründe, in denen mächtige Felsenblöcke, Trümmer riesiger Schiffe und Menschenleichen über einander und untereinander geschichtet sind. Da liegt, von Schlamm und Pflanzenresten halb bedeckt, die rostende Kanone und das kostbare Kästchen mit dem Golde aus Peru's schneebedeckten Alpen neben zahllosen Gerippen, die von allen Küsten und aus allen Klimaten daher gespült worden sind. Da zerfällt allmälig der kahle Schädel des muthigen Schiffers neben dem zerbrochenen Schilde riesiger Schildkröten, die Harpune des Wallfischjägers liegt friedlich neben dem Zahne des Wallfisches; Tausende von Fischen wohnen in den ungeheuren Ballen von kostbaren Seidenstoffen aus Indien, und über ihnen wirbeln Milliarden Infusorien, während riesige Wale und gefräßige Haie dicht gedrängte Massen Häringe vor sich her treiben.

Der Ocean ist ein ungeheures Beinhaus. Millionen und aber Millionen Geschöpfe liegen da zerfallend, Schicht und Schicht über einander geschüttet in ungeheuren Massen oder meilenlange Dämme bildend; denn unter dem durchsichtigen Schleier kehrt nimmer der Friede ein, es herrscht vielmehr ewiges Morden und Blutvergießen, Kampf und Zerstörung. Endloser Haß scheint in der dunklen Tiefe zu wohnen, aber in der Welt des Oceans wird Leben eben nur durch Vernichtung erhalten, so seltsam dies klingen mag. Die Löwen, Tiger und Wölfe erreichen da in mächtigen Höhlen Riesengröße und vernichten in einem Augenblicke ganze Generationen kleinerer Geschöpfe. Polypen und Medusen in zahlloser Menge spannen ihre Netze aus und fangen die arglosen Strahlenthiere zehntausendweise, während der Wallfisch mit einem Schlucke Millionen kleiner lebender Wesen verschlingt. Der Schwertfisch und der Seelöwe jagen den Elephanten und das Rhinoceros des Stillen Meeres, und kleine Parasiten setzen sich an den Thunfisch, um in Myriaden in seinen dicken Fettschichten zu hausen. Alles jagt, Alles tödtet, Alles mordet, aber der Kampf wird lautlos geführt: man hört kein Kampfgeschrei; kein Angst-, kein Schmerzenslaut unterbricht die ewige Stille, und kein Siegesjubel hallt durch die Krystallwohnungen empor zu den Welten des ewigen Lichtes. Auch zeigen nur selten die sich theilenden Wogen dem Auge eine flüchtige Secunde lang das blutige Schauspiel des Kampfes. So unablässig dieser Kampf in den Oeden des Meeres geführt wird, so verödet er doch die Tiefen desselben nicht. Im Gegentheil, das Meer, der mannigfaltigste, verschiedenartigste und bewundernswürdigste Theil der Schöpfung, in welchem die Natur einige ihrer tiefen Geheimnisse noch verborgen hält, wimmelt von Leben und Lebenskraft. Es enthält namentlich eine überüppige Fülle thierischen Lebens, von mikroskopischen Infusorien in unbegreifbaren Zahlen bis zu jenen Riesengestalten, die, durch ihre Schwere nicht behindert, die ganze Summe ihrer Kraft zu ihren Genüssen verwenden können. Wo die Felsenklippen Spitzbergens und der unwirthlichen Küsten von Viktorialand nicht einmal die einfachsten Flechten nähren und selbst der Polarbär sich nicht mehr behaglich fühlt, da ist doch das Meer mit Conserven bedeckt, und Myriaden kleiner Thiere schweben auf den Leben erhaltenden Wogen.

Das reinste Quellwasser ist nicht klarer als das Wasser des Oceans; denn es absorbirt alle Farben, ausgenommen das Blau, welches mit dem des Himmels wetteifert. Es ist allerdings mit jedem Sonnenstrahl, unter jeder darüber hinsegelnden Wolke verschieden und spiegelt bei geringer Tiefe die Farbe seines Grundes wieder; aber seine glänzendsten Farben, seine seltsamsten Tinten erhält es von Infusorien und Pflanzen. In dem Polarmeere geht ein breiter Streifen Olivengrün mitten durch das reine Ultramarin, und vor der Küste Arabiens liegt ein Streifen grünen Wassers, der so scharf abgegrenzt ist, daß da ein Schiff halb in blauem, halb in grünem Wasser fahren kann. Das rothe Meer Kaliforniens hat seinen Namen von der rothen Farbe ungeheurer Infusorienmengen, und das rothe Meer Arabiens wechselt von Zartrosa zu Dunkelscharlach, je nachdem seine winzigen Bewohner in dichten oder dünnen Massen sich bewegen. Andere Mengen kleiner Wesen färben das Wasser um die Maldivischen Inseln schwarz und das des Golfs von Guniea weiß.

Als Kapitain Roß in dem Polarmeere Untersuchungen über die Tiefe anstellte und das Senkblei 6000 Fuß weit fallen ließ, brachte er selbst von da noch lebende Thierchen empor; ja in einer

* Honterusfest.

Tiefe, welche die Höhe unserer höchsten Berge noch überragt, leben zahllose Schaaren kleiner phosphorischer Wesen, welche bisweilen an die Oberfläche emporsteigen und dann jede Wege in einen Lichtstreifen und den weitgestreckten Ocean in ein Feuermeer umwandeln. Bekanntlich ist die Menge dieser kleinen Geschöpfe und des thierischen Stoffes, welchen ihre rasche Zersetzung gibt, so groß, daß das Seewasser selbst eine nährende Flüssigkeit für viele der größten Meerbewohner wird. Und doch haben alle eigene Bewegungsmittel und sind nicht an gewisse Striche des großen Landes unter den Fluthen des Oceans gebunden. Sie wandern schnell und weit, so daß z. B. der Wallfisch mit Dampfwagenschnelle schwimmen muß, um den Medusen des Polarmeeres nach den Gewässern der Antillen zu folgen, wenn er seine tägliche Nahrung nicht verlieren will. Welch' seltsame Jagd, wenn der Meerriese in ungestümer Hast kaum sichtbaren, schwach gefärbten Gallertkugeln nacheilt!

(Schluß folgt.)

Politischer Beobachter.

Der Kaiser der Franzosen hat bisher nicht als Feldherr zu glänzen gesucht. Die großen Erfolge, die er durch die kräftige Leitung seines Staates nach Innen und nach Außen errungen, haben seinen Ehrgeiz bisher befriedigt. Durch früheres Leiden ohnedies geschwächt, steht er jetzt in einem Alter, in welchem man die ungewohnten Strapazen des Soldatenstandes nicht so leicht erträgt. Indessen hat dieser merkwürdige Mann die Welt schon so oft überrascht, daß es uns nicht wundern soll, wenn er sich eines schönen Morgens an der Spitze einer Armee befindet. Die Idee dazu hat der Kaiser übrigens schon während des Krimfeldzuges gefaßt. Tiefe Studien der Kriegswissenschaften wurden in aller Stille getrieben und wenn der Friede nicht gekommen wäre, so hätte er wahrscheinlich den Sturm auf Malakoff selbst kommandirt. Wenn man den Namen Napoleon führt, so muß man als Feldherr seinen Platz ausfüllen. In diesem Momente befindet sich Napoleon im Lager zu Chalons, wo er ganz Soldat sein will. Dieses Lager ist eben so zweckmäßig, als großartig angelegt. Große Schonungen von Fichten und Birken, so wie viele Hektaren Niederwald sind abgetrieben worden, um den Garden ein breites Manöverfeld zu gewähren. Das Lager wird in Zukunft unter die Garnisonen Frankreichs gezählt werden müssen, so permanenter Natur sind die Lagerbauten, und so lang ist die Zeit, welche jedes Jahr die Garde dort zubringen wird. Hier scheint also der Kaiser seine praktischen militärischen Studien machen zu wollen.

Unsere Lesere haben die Trauergeschichten aus Indien gewiß mit jenem tiefen Mitgefühl gelesen, welches die vielgemarterten Opfer der asiatischen Rohheit in jedem Menschenherzen erregt. Wenn nun jene schmerzlichen Vorfälle uns hier so tief ergreifen, um wie viel mehr ist dies in England der Fall, wo kaum eine Familie lebt, die nicht einige Angehörige in den Reihen der Civil- und Militärbeamten Indiens zählt.

„Die Welt soll es wissen", schließt die Times einen ergreifenden Artikel, „daß die Frauen und Mädchen, welche der Bevölkerung von Delhi in die Hand fielen, stundenlang, mit allen Schrecknissen, die sie in den Augen des Volkes erniedrigen konnten, in Prozession durch die Straßen der Hauptstadt geführt wurden, bevor man sie im Angesicht von Tausenden den letzten Rohheiten und Grausamkeiten preisgab. Alles das geschah absichtlich, um England, Europa, ein christliches Reich und eine christliche Königin zu erniedrigen. Und darum sagen wir jetzt nach reiflicher Ueberlegung, daß Delhi zerstört werden muß bis auf den Grund, damit sein Name, wie Sodoma und Gomorha, nur noch in der Geschichte fortlebe." Man muß den Schmerz der englichen Mutter mitfühlen, um es erklärlich zu finden, wie ein Volk in unserer christlich humanen Zeit die Zerstörung einer Stadt, wie Delhi, in allem Ernste fordern kann.

Die Aufständischen in Delhi haben eine an alle Hindus und Muselmänner, Bürger und Diener Hindostans, und an die Offiziere des gegenwärtig zu Delhi und Mirut stehenden Heeres gerichtete Proclamation erlassen, in welcher es heißt: „Es ist eine bekannte Sache, daß in diesen Tagen alle Engländer den üblen Plan gehegt haben, zuerst die Religion des ganzen hindostanischen Heeres zu vernichten, und dann das Volk mit Gewalt zu Christen zu machen. Deshalb haben wir uns, bloß um unserer Religion willen, mit dem Volke vereinigt, keinen einzigen Ungläubigen am Leben zu lassen, und die Dynastie von Delhi wieder aufgerichtet. Hunderte von Kanonen und große Schätze sind uns in die Hände gefallen. Deshalb geziemt es sich, daß alle, welche keine Christen werden wollen, sich wie Ein Herz und Eine Seele vereinigen, muthig handeln, und auch nicht eine Spur dieser Ungläubigen am Leben lassen. . . . Beinahe 100,000 Mann sind bereit, und 13 Flaggen englischer Regimenter, so wie ungefähr 14 Standarten in verschiedenen Gegenden sind jetzt erhoben für unsere Religion, für Gott und den Sieger, und es ist die Absicht Cawnpurs (?), diese Teufelsbrut auszurotten. Das ist es, was das hiesige Heer wünscht."

Tagsnachrichten.

* Gelegentlich der Anwesenheit Sr. Majestät in Preßburg am 24. v. M. wurde unter Anderm auch der Fürst Milosch Obrenowitsch, der Exfürst von Serbien, welcher in Ivanka domizilirt, in besonderer Audienz empfangen. Derselbe erschien in einer mit Diamanten und Perlen übersäeten Uniform, welche auf mehrere Hunderttausend Gulden geschätzt wurde.

* Am 30. August hielt die erste Lokomotive, die „Kapriora", mit Blumen festlich geschmückt, ihren Einzug in Debreczin. Alt und Jung war diesem Schauspiele entgegengeeilt — ein nicht geringer Theil der Bevölkerung hatte überhaupt noch nie eine Lokomotive zu Gesicht bekommen — und als nun das Dampfroß, rauchend und schnaubend einhergebraust kam, brach das Publikum in zahllose Éljenrufe aus. Wir sahen Leute, schreibt uns ein Augenzeuge, die vor Freude herumtanzten, andere, die so ergriffen waren, daß Thränen in ihren Augen glänzten. Es war ein schöner, unvergeßlicher Moment. Geführt wurde die Lokomotive von einem gebornen Debrecziner, Herrn Szathmári, dem Sohn eines Landwirthes, der vor 20 Jahren seine Vaterstadt verließ und sich in der Fremde ausgebildet. Den mitgenommenen Gästen zu Ehren, unter denen sich auch Graf Georg Andrássy befand, wurde ein glänzendes Festessen in der Personenhalle des Bahnhofes veranstaltet.

* Am 24 August 1857 wurde in der Kirche zu Erlau ein merkwürdiges Paar getraut. Der Bräutigam, ein Mann von 25 Jahren, gehört den bessern Ständen an und besitzt außer einem gefälligen Aeußern auch einiges Vermögen; die Braut dagegen ist eine ehrwürdige Witwe von 75 Jahren, welche die goldene Hochzeit mit ihrem seligen Manne feierte. Diese Heirath ist ein wahres Räthsel, denn außer 3—4000 fl. und einem halben Weingarten besitzt die Alte nichts. Es ist also nicht Habsucht gewesen, welche den jungen Mann zu dieser Ehe verleitete. Aber der Alten ist es am Tage nach der Brautnacht übel ergangen. Die

Neuvermählte alte Matrone begab sich auf den Minoritenplatz, um Victualien einzukaufen, als sie von den anwesenden Höckerinen, Brotweibern, Kindern u. s. w. bemerkt wurde, umringte man sie und brachte ihr eben nicht auf angenehme Weise Glückwünsche entgegen. Um von ihren Peinigern frei zu werden, flüchtete sie sich so lange in die Minoritenkirche — das Asyl der Bedrängten — bis die tobende Menge sich allmälig zerstreut hatte.

* Der „Courr. de Paris" vom 30. v. M. veröffentlicht einen Brief eines Herrn J. A. Vaillant, worin einige Einzelheiten über die letzten Augenblicke des ehemaligen Hospodaren der Moldau, Fürst Gregor Ghika, gegeben werden, der sich bekanntlich auf dem Schlosse du Mée erschossen hat. Aus den Erklärungen, die dieser Brief enthält, geht hervor, daß der Fürst in seiner Eigenschaft eines Freundes der nationalen Partei, der die Union unter einem fremden Fürsten wollte, von seinen politischen Gegnern auf alle mögliche Weise verfolgt und verleumdet wurde und sich aus Verzweiflung darüber das Leben nahm. Aus dem Testamente des Fürsten werden in dem betreffenden Briefe folgende Auszüge mitgetheilt:

„Schloß du Mée, 24. August. 1857. Ich bin das Opfer einer abscheulichen Intrigue; ich kann nicht leben, obgleich ich unschuldig bin. Ein Tag wird kommen, wo die Wahrheit bekannt werden wird. Ich erwarte meine Feinde vor dem Gerichte Gottes.
G. Ghika."

„Schloß du Mée, 24. August 1857. Lebe wohl, theure Gemahlin, die ich anbetete und die mich liebte; umarme unsere kleinen Engel für mich. Du weißt, welche Leiden ich während meiner Regierung ausgestanden habe, und als ich glücklich und ruhig in meiner Familie leben zu können glaubte, verfolgen mich meine Feinde bis in meine Zufluchtsstätte. Die Ungeheuer, welche mich für einen Verfälscher ausgeben und mich entehren! Gott wird eines Tages diese verabscheuenswürdige Intrigue aufdecken, und jene Elenden werden entlarvt werden. G. Ghika."

* Die fünf Seuchen. Unter obigem Titel ist gegenwärtig in Paris ein Buch erschienen, welches von der Feder eines ehemaligen Capitäns mit Namen Dubois kommt. Die fünf Seuchen sind: Das Mieder, der Tabak, das Spiel, die starken Getränke und das Börsenspiel. Der interessanteste Theil des Buches ist jener, in welchem der Verfasser vom Mieder spricht, und in welchem er die traurige Wirkung schildert, welche die Mode nicht nur auf die Gesundheit der Frauen, sondern auch auf jene ihrer Kinder ausübt. Wie viele Kinder gibt es, die hinken, ausgewachsen sind, oder in anderer Weise verunstaltet, und welche diese Gebrechen nur dem Schnürleibchen ihrer Mutter danken.

Z. 4874/civ.

Edikt.

Vom k. k. Kreisgerichte Kronstadt als Abhandlungsbehörde wurde über Ansuchen der Erben nach **Dragomir George Pujul** die freiwillige Versteigerung des in den Nachlaß desselben gehörigen Hauses Nr. 202 in der Altstädter Langgasse zu Kronstadt bewilligt, und zur Vornahme derselben die Tagsatzung auf den 5. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr im kreisgerichtl. Amtsgebäude, Klostergasse, angeordnet. Der Ausrufspreis ist 1200 fl. CM. und wird das auf 1500 fl. CM. gerichtlich geschätzte Haus unter demselben i. bt hintangegeben. — Von dem Meistbote ist die Hälfte sogleich, die andere Hälfte in zwei Monaten nach der Lizitation zu erlegen.

Kronstadt, am 19. August 1857.

2—3 **Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.**

Das Fleischausschrotungsrecht in Zeiden

wird am 13. September l. J. auf dem dasigen Rathhaus auf die Zeit vom 1. Nov. 1857 bis Ende Oktober 1858 verpachtet, wozu die Pachtlustigen hiermit eingeladen werden.

Zeiden, am 29. August 1857.

3—3 **Der Ortsvorstand.**

Lizitations-Ankündigung.

Mittwoch den 9. d. M. Vormittags 10 Uhr werden auf der Kornzeile in dem ehemals Christoph'schen Hause eine Garnitur eleganter Meublen, ein neuer großer Salon-Spiegel mit Goldrahmen und a. m. lizitando veräußert, wozu Kaufliebhaber hiermit höflichst eingeladen werden.

Kronstadt, am 5. September 1857. 2—2

Bräuerei-Verkauf.

Der Unterzeichnete ist Willens seine in Heldsdorf im guten Zustande befindliche Bierbräuerei sammt allem Zugehör und mehreren Stück Pferden, Horn- und Borstenvieh zu verkaufen. Zugleich verspricht der Unterzeichnete den Käufern, falls er die Bierbräuerei nicht versteht, dieselbe gründlich zu lehren.

Anton Nehr,
2—3 Bierbrauer in Heldsdorf.

Oeffentlicher Dank.

Ich kann nicht umhin Ihnen Herr Mich. Zacharias, Magister der Chirurgie und Geburtshilfe für die geschwinde und glückliche Heilung meines mit dem Beinfraß behafteten Fuße meinen innigsten Dank auszusprechen.

Ich litt an meinem kranken Fuße drei Jahre hindurch trotz vielen angewandten Mitteln der Art, daß ich nur mit Hülfe einer Kniestelze mich fortbewegen konnte und mir zu wiederholtenmaler, um das Weitergreifen des Uebels zu verhindern, die Entfernung des schadhaften Fußes durch die Operation am Unterschenkel angerathen wurde. Nun bin ich aber der Himmel sei gepriesen, durch Ihre zweckmäßige Behandlung so vollkommen hergestellt, daß ich schon seit einigen Monaten mit dem kranken so wie mit dem gesunden Fuße ganz gut auftreten kann, ohne irgend einer Stütze gehen und wie in meinem frühern gesunden Zustande mein Geschäft versehen kann.

Kronstadt, am 31. August 1857.

Karl Hiemesch,
2—3 Kammmacher-Lehrling.

Dienst-Aufnahme.

Für eine Grundherrschaft in Siebenbürgen wird ein Forst- und ein Wirthschaftsverwalter aufgenommen.

Dieselben müssen ledigen Standes, der deutschen und ungarischen Sprache in Wort und Schrift geläufig mächtig sein.

Auch findet daselbst eine Köchin und Küchen-Magd, die deutsch und ungarisch spricht, Aufnahme.

Nähere Auskunft wird aus Gefälligkeit in der Redaktion dieser Zeitung ertheilt.

Der für Brust- und Halsschmerzen-, Schnupfen-, schweres Athmen-, Husten-, Keuchhusten-, Heiserkeit- und Engbrüstigkeit-Leidende für nützlich anerkannte echte

Steyrische Kräuter-Saft

ist fortwährend in bester Qualität zu haben bei
Josef Hoffmann,
obere Purzengasse „zum grünen Baum."

Unter der Verantwortung des Verlegers.
Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit erscheint Montag, Mittwoch und Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kronstädter Zeitung kostet halbjährig 5 fl. mit Post 6, ins Ausland 6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 36. Freitag, den 26. März. 1858.

Der Weber-Aufstand.

(Fortsetzung.)

Die Weber führten ein ausgelassenes, wildes Leben: unter den tollsten Gelagen beriethen sie die Angelegenheiten der Stadt. Sollte ein neues Gesetz gegeben werden, so wurde das erst, wie die Chronik sich ausdrückt, „mit Wein betrunken," und Alles auf Kosten der Stadt, deren Wohl ja berathen wurde: in der städtischen Rentkammer wurden die Rechnungen eingereicht. Die Bürger sahen diesem Unfuge mit Besorgniß zu und dachten gern an die Zeiten zurück, wo sie den Geschlechtern gehorchten, die so oft für Kölns Freiheit Gut und Blut geopfert hatten. Herrschen ist süß. Wer einmal den verführerischen Becher gekostet, der setzt ihn so leicht nicht ab. Die Weber tranken ihn in vollen Zügen und berauschten sich daran. Sie verloren alle Mäßigung, sie wollten sich dem Gesetze nicht unterwerfen, das sie selber schrieben. Zwei Jahre hatten sie die Stadt tyrannisirt und den Haß der Geschlechter und der gutgesinnten Bürger auf sich gezogen, als ein aller Gesetzlichkeit Hohn sprechendes Ereigniß die Veranlassung zu ihrem Verderben wurde.

Der Rath der Stadt Köln hatte den Bürgern verboten, sich an einem Streite zu betheiligen, der damals in der Umgegend von Köln wüthete. Gegen Herzog Wilhelm von Jülich, der sich des Straßenraubs schuldig gemacht hatte, lag nämlich das Heer des Landfriedens, an dessen Spitze des Kaisers Bruder, Wenzel von Luxemburg, stand, im Felde. Wer sich von den kölnischen Bürgern, so hieß es im Rathsbeschlusse, für diesen Krieg anwerben läßt oder Beute nach Köln bringt, der soll Gut und Leben verlieren. Zwei aus der Wollenweberzunft übertraten das Verbot, nahmen Theil am Kriege und brachten Beute nach Köln. Sie wurden verfolgt, ergriffen und in die Hacht abgeführt. Der Graf mit den Scheffen fällte das Todesurtheil. Vor dem Severinsthore im Felde stand einer der Verurtheilten unter den Händen des Scharfrichters, bereit, den Todesstreich zu empfangen; hoch auf seinem Hengste saß, den Richterstab emporhaltend, der Ritter Everhard Gardefaust, um als Greve der Hinrichtung beizuwohnen: da rücken plötzlich die Weber, die benachrichtigt worden waren, bewaffnet mit Spießen, Kolben und Schwertern, unter wüthendem Geschrei heran, um die Hinrichtung zu vereiteln. Als sie dem Schauplatze derselben, einem Hügel am Todtenjuden, nahe gekommen, lief ein Weber, Namens Heinrich Bachstraß, der Sprecher des wilden Haufens, zornig an den Grafen und die begleitenden Scheffen mit den Worten heran: Frei müssen wir, ihr Richter, den Mann haben, und seid ihr nicht willig, bei meinem Eid, es wird euch gereuen! — Ich kann euch, erwiderte der Graf, keinen Mann frei geben, über den das Scheffenurtheil ergangen ist, ich kann euch nicht zusagen, was ich nicht darf. — Als die Weber diese Antwort gehört hatten, gingen sie, kein Gesetz mehr achtend, zur Gewalt über: sie traten auf den Verurtheilten zu, rissen ihn mit Gewalt an sich und führten ihn unter großem Jubel in die Stadt zurück.

Zwei Männer, deren Namen die Chronik nennt, brachten die Nachricht von dem Geschehenen an die Bruderschaften, namentlich in die St.-Brigiden-Bruderschaft auf dem Altenmarkt. Der lang' verhaltene Zorn brach nun los. So arg, als die Weber, hatten es die Ritter nicht getrieben. Die Weber hatten sich vermessen, die Gerechtigkeit des Kaisers anzutasten, in dessen Namen unter dem Vorsitze der Burggrafen, der Nachfolger der alten kaiserlichen Gaugrafen, die hohe Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde. An Kaiser und Reich aber hielten die Kölner von jeher fest, ein Zug, der ihnen zur Ehre gereicht.

Der Rath und die gesammte Ritterschaft, die nun eine Gelegenheit gewonnen zu haben glaubten, ihren glühenden Haß zu stillen, ließen es an nichts fehlen, das Volk zur Wuth zu entflammen. Ein Jeder eilte nach Hause, legte die Rüstung an und nahm die Waffen in die Hand. Da wurde es nun in der ganzen Stadt lebendig. Der Rath war bald schlagfertig und versammelte sich auf dem Altenmarkte. Von allen Seiten zogen bewaffnete Scharen kampfesmuthig hinzu. Da kamen unter den Ersten die Lohgerber, es rückte heran die Rittergesellschaft von dem Eisenmarkt, es kamen die Kaufleute von der Zunft Windeck auf dem Altenmarkte, es kamen die Gesellen von dem Zunfthaus Himmelreich, Sonne, Mond und Sterne auf ihrem Banner führend, es kamen die kräftigen Gesellen von der Fischerzunft. Alle diese unter ihrem eigenen Banner der Stadt, das, von einem berittenen Bannerträger empor gehalten, einen gewaltigen Zauber auf das Volk auszuüben pflegte. Ob alle Zünfte zu dem Kampfe herangezogen, läßt sich aus den Nachrichten nicht ersehen, ist aber zu bezweifeln; jedenfalls war die Zahl der Bewaffneten groß ge-

nug, um die Weber zu überwältigen. Mehrere Zünfte sind gewiß schwankend gewesen, dazu gehörte die Zunft der Schmiede. Als nun der Rath mit den genannten Zünften auf dem Altenmarkte versammelt war, wurde berathen, wie man gegen die Weber verfahren solle. Es kam im Drange des Augenblicks ein Beschluß zu Stande, maßlos wie die Leidenschaft des Mittelalters, der Beschluß, nicht etwa die Weber zu besiegen und in ihre Schranken zurückzuweisen, nein, sich des gesammten Wollenamts zu bemächtigen, die Weber und Walker todt zu schlagen und bis auf die letzte Spur zu vernichten. (Schluß folgt.)

Die Zeiten ändern sich und wir ändern sich in ihnen!

Graf Walewski hat unter dem letztverflossenen 20. Januar eine Depesche an den französischen Gesandten in Bern gerichtet, wegen der politischen Flüchtlinge in der Schweiz. Der französische Gesandte wird dadurch angewiesen, von dem eidgenössischen Bundesrath auf's entschiedenste Maßregeln zu fordern gegen die Flüchtlinge, welche Frankreich „durch ihre Schriften und Complotte angreifen." Der Ton der Depesche war überaus heftig: werde der Bundesrath den Forderungen des Kaisers nicht nachkommen, so habe er sich die Folgen selbst zuzuschreiben ꝛc. Es ist bekannt, wie hierauf seitens der Schweiz gegen die Flüchtlinge vorgegangen worden ist. Nun ist es — abgesehen von der Schuld einzelner dieser Flüchtlinge worüber keine Daten vorliegen — doch äußerst interessant, daß das kaiserliche Frankreich jetzt gerade auch gegen die Schweiz in solcher Weise auftritt. Bekanntlich äußerte sich diese im Jahre 1838 sehr energisch gegen die damalige französische Regierung, als König Louis Philipp durch seinen Gesandten, den Herzog von Montebello, die Eidgenossenschaft aufforderte, daß sie den Prinzen Louis Napoleon ausweise, welcher sich damals in der Schweiz aufhielt, und, wie das Pariser Kabinet glaubte, die Grenzen Frankreichs bedrohte. Der jetzige Kaiser der Franzosen verließ in Folge dieser Erörterung die Schweiz, schrieb aber vorher den folgenden Brief:

„An Se. Excellenz den Herrn Landammann Anderwert, Präsident des Cantonalrathes von Thurgau.

Herr Landamman! Als des Herzogs von Montebello Note der Tagsatzung zuging, wollte ich mich der unbilligen Forderung des französischen Gouvernements nicht fügen, weil es mir oblag, durch meine Weigerung zu zeigen, daß ich, ohne irgend eine Verbindlichkeit zu verletzen, nach der Schweiz zurückgekehrt war — daß ich ein Recht hatte, daselbst zu leben — und daß ich Schutz und Beistand daselbst finden würde. Die Schweiz hat im letzten Monate durch ihre Proteste und nunmehr durch die versammelten Großraths-Commissionen bewiesen, daß sie zur Wahrung ihrer Würde und ihrer Rechte die größten Opfer zu bringen bereit war. Sie hatte ihre Pflicht gethan als eine unabhängige Nation; ich will die meine thun und treu bleiben der Stimme der Ehre. Man kann mich verfolgen, aber niemals entwürdigen. Da das französische Gouvernement erklärt hat, daß, im Fall die Tagsatzung seine Forderungen abschlage, ein Brand entstehen würde, dessen Opfer die Schweiz werden möchte, so bleibt mir nur übrig, ein Land zu verlassen, wo meine Gegenwart zu so ungerechten Prätensionen Anlaß gibt und der Vorwand zu so großen Calamitäten werden würde. Ich ersuche Sie deshalb, Herr Landammann, dem Bundes-Direktorium anzuzeigen, daß ich abreisen werde, sobald ich die nöthigen Paßvisa nach einem Lande erhalten habe, wo ich ein sicheres Asyl finden werde. Indem ich freiwillig von dem einzigen Lande in Europa scheide, wo ich Schutz und Beistand fand, indem ich Oertlichkeiten verlasse, die mir durch so viele Bande theuer geworden sind, hoffe ich, dem Schweizer Volke zu beweisen, daß ich der Achtung und Zuneigung würdig gewesen bin, welche es erwiesen hat. Ich werde niemals die edle Haltung der Cantone vergessen, welche sich so muthig zu meinen Gunsten erklärt haben; und zumal die Erinnerung an die edelmüthige Gastfreundschaft, welche der Canton Thurgau mir gewährte, wird tief eingegraben bleiben in meinem Herzen. Ich hege das Vertrauen, daß diese Trennung nicht für immer sein wird, und daß ein Tag kommt, wo ich, ohne die Interessen zweier befreundeter Nationen zu verletzen, wiederum da ein Asyl finden werde, wo ein zwanzigjähriger Aufenthalt und erworbene Rechte für mich ein zweites Vaterland erschaffen hatten. Geben Sie, Herr Landammann, meine Dankbarkeit den Räthen kund, und glauben Sie, daß die Erinnerung, der Schweiz einige Unruhe erspart zu haben, allein das Bedauern mindern wird, mit welchem ich sie verlasse. Empfangen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung und vorzüglichen Werthschätzung.

Arenenberg, 22. Sept. 1838.

Napoleon Louis Bonaparte."

Man sieht, der Unterschied ist bedeutend von heute und damals. Damals sagte Louis Napoleon, die Eidgenossenschaft habe durch jene Weigerung ihre Pflicht gethan, ihre Würde gewahrt gegen das französische Gouvernement; heute fordert sein Minister kategorisch von der Schweiz, daß sie die Flüchtlinge von der französischen Grenze entferne, welche „notorisch geneigt sind, sich an etwaigen verbrecherischen Unternehmungen zu betheiligen." Und doch war auch Louis Philipp im Besitz, und sein Thron war bedroht gewesen! (Presse.)

Kennt Ihr den Ort!

Kennt Ihr den Ort still, düster, kühl und klein,
Wo kein Gesang, kein Seufzer dringt hinein?
Dort blüht kein Frühling! Diese Flur gebiert,
Nicht einen Kranz, der eine Jungfrau ziert. —
Kennt Ihr ihn wohl, den Ort? — Ein Kreuz ist seine Zier!
Sein Eingang eine enge Rasenthür.

Kennt Ihr den Ort, wo keine Sonne scheint,
Der Feind und Freund in seinem Schoß vereint?
Den Aermsten macht er selbst dem Fürsten gleich —
Den Bettler dem, der ird'scher Güter reich!
Kennt Ihr ihn wohl, den Ort? — Ein Kreuz ist seine Zier!
Sein Eingang eine enge Rasenthür.

OMSZAGOS SZÉCHENYI KÖNYVTÁR
KOLCSÖNZÉSI TÉRÍTVÉNY
A Kölcsönzés határideje lejár:
hó nap

Kennt Ihr den Ort, wo keine Thräne fließt,
Wo keine Braut an's Herz den Trauten schließt?
Der jeden Wand'rer, der sich sehnt nach Ruh,
Führt ew'gem Frieden und Erquickung zu? —
Kennt Ihr ihn wohl, den Ort? — Ein Kreuz ist seine Zier!
Sein Eingang eine enge Rasenthür.

Kennt Ihr ihn wohl, den Ort? — Bergauf, bergab,
Führt uns der Weg dahin am Wanderstab!
Zwar ist's dort Nacht! — wir denken drau mit Graus,
Doch führt es uns in's lichte Vaterhaus!
Kennt Ihr ihn wohl, den Ort? — Hinab! — hinab!
Nicht weit von hier, dort liegt es — liegt — das Grab!

A. Hartig.

Kronstädter Theater.

Dienstag der 9. März brachte uns die Nestroy'sche Posse „Unverhofft" worin Herr Stahlberg wiederum statt der ihm eigenen Rolle des Fabrikanten Walzel, diejenige des Particuliers von Ledig übernommen hatte. Der erste Akt ist das Beste des ganzen Stückes und wurde durch Herrn Stahlberg's vortreffliche Darstellung, des sich in seiner Ruhe behäbig fühlenden Pedanten, noch mehr gehoben; er wußte diesen sich selbst hätschelnden Gourmand so animirend zu zeichnen, daß wir uns nicht abgeneigt fühlten, unsern von den Lasten des Tages ermüdeten Leichnam neben ihn auf das neue seidene Plumeux hinzustrecken.

Ihm zunächst müssen wir Herrn Frank, den überall etwas „dahinter stecken" sehenden Modewaarenhändler Falk erwähnen, diese spionirende Galgenphisiognomie war höchst ergötzlich. —

Fabrikant Walzel Herr Martinelli that wieder des Guten ein wenig zu viel, sonst recht komisch. — Die übrigen Mitglieder leisteten nach Kräften, was ihnen ihre magern Rollen zu thun erlaubten. *) —

Mittwoch. Die Gefangenen der Czarin, Lustspiel frei nach Bayard. Bevor wir näher auf diese Vorstellung eingehen, können wir nicht umhin liebe Direktion, unsere volle Anerkennung für die vollendete und gediegene Aufführung dieses guten und feinen Lustspiels auszusprechen, wir waren in der That von der prächtigen in Szene-Setzung überrascht und haben unsern Erwartungen auf das Angenehmste übertroffen gefunden. Man pflegt gewöhnlich zu sagen, spät wird's schön, es scheint sich dieses Sprichwort auch bei unserer Direktion bethätigen zu wollen. —

Die Czarewna Fräulein Suhrlandt, Graf Valoff, Polizeiminister Herr Frank feierten in Wahrheit einen Succés brillant und wurden durch häufige Acclamationen und Hervorruf des Publikums auf's schmeichelhafteste ausgezeichnet, würdig an ihrer Seite und mit ihnen die Ehre des Abends theilend, stand Herr Hartig als Lieutenant Razimowski. —

Major Petrow Herr Mayer, Theodora dessen Tochter Fräulein Lachner, Lieutenant Ivan Herr Kriehuber, waren sehr brav und trugen wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei, da war kein Stecken bleiben, keine Kunstpause bemerkbar, die Kostüme gewählt, ja sogar prachtvoll, kurz es ging alles wie am Schnürchen zusammen und wir glauben wohl mit Fug und Recht die Gefangenen der Czarin, als die erste diesjährige Mustervorstellung in die Annalen der Kronstädter Theater-Chronik verzeichnen zu dürfen. —

Das bereits in die heiterste Stimmung versetzte Publikum, sollte aber so wohlfeilen Kauf's nicht davon kommen, es standen den Lachmuskeln desselben noch härtere Proben durch die verlangte Wiederholung des Schwankes Sennora Pepita, mein Name ist Meyer, bevor.

Die vermeintliche Pepita wurde von Fräulein Reiß recht gut ausgeführt und verdient es, bei der ganz besonderen und vielseitigen Beschaffenheit dieser Rolle, gewiß alle Berücksichtigung, daß Fräulein Reiß, wie uns gemeldet wird, sich hier zum erstenmal darin versucht hat. —

Der Kunstenthusiast Meyer Herr Frank ist höchst ergötzlich, er hat den jüdischen Dialekt außerordentlich gut capirt, Maske, Haltung und Spiel sind untadelhaft, allein die Auffassung des Charakters will uns nicht so ganz vollkommen richtig erscheinen. Sie lassen Ihrem Muthwillen ein wenig zu weit die Zügel schießen. Dieser Meyer ist ein leidenschaftlicher Theater- und Musikbesucher, es ist aber apodiktisch bewiesen, daß das häufige sehen und hören guter Produktionen, dem ungebildetsten Menschen selbst eine gewisse Art von Verständniß verleihen, welches sich bei diesem Juden sogar bis zum glühendsten Enthusiasmus entwickelt. Sie sollten daher unserer bescheidenen Meinung nach, Ihre Rolle auch mehr in dieser Auffassung durchführen, während Sie uns nur einen geldbesitzenden Gecken zeichnen, der es fortwährend durchblicken läßt, daß er mit diesem Enthusiasmus nur coquettirt und seine Ovationen eigentlich dem Weibe Pepita gelten. Das kann aber nicht einzig und alleine die Absicht des Autors gewesen sein, da bekanntlich in der ganzen Welt die Juden, insbesondere das Theater betreffend, zu wirklichen Kunstverehrern zählen. —

Herr Stahlberg spielte den Theaterdiener Schulze mit solch eclatantem Erfolg, daß wir wohl diese Leistung als seine allergelungenste bezeichnen dürfen. Die verschiedenen Rollauffassungsversuche „die Pferde sind gesattelt" sind seltsam komisch und deshalb von erschütternder Wirkung, das Publikum jauchzte ihm dafür auch allgemeinen Beifall zu; vortrefflich ist das Quodlibett Million, Million, Million 2c., welches jedesmal stürmisch repetirt verlangt wurde. — Herr Frank und Herr Stahlberg wurden bei offener Szene gerufen. —

Donnerstag gab Herr Norbert Stahlberg bei gedrängtvollem Hause seine Einnahmsvorstellung, Elias Regenwurm oder die Verlobung auf der Parforce Jagd, Posse von Fried. Hopp ein veraltetes langweiliges und mattes Stück, dem der größere Theil des Publikums nur aus Rücksicht für den beliebten Benefizianten bis zum Schlusse beiwohnte und das total Fiasko gemacht haben würde, wenn der Elias einer minder wirksamen Kraft, als Herrn Stahlberg anvertraut gewesen wäre. —

Samstag die Macht der Verhältnisse oder der Kampf der

---

*) Um den Vorwurf, als beabsichtigten wir ein oder das andere unserer Theatermitglieder gänzlich zu ignoriren, von uns abzuwehren, fühlen wir uns zu erklären veranlaßt, daß der uns zugewiesenee bescheidene Raum es nur gestattet, über die Träger der Stücke zu referiren, secundaire Rollen können wir daher, wenn uns die Ausführung derselben nicht einen besondern Stoff bietet, nur oberflächlich erwähnen. —

Ehre, Trauerspiel in 5 Akten von Robert? — Das Drama hat uns weniger interessirt als das gute ruhige und verständige Spiel Aller darin beschäftigten. Herr Frank Minister Graf August v. d. Falkenau wußte den kalten herzlosen Ton dieses nur seinen Geschäften lebenden Diplomaten außerordentlich gut zu treffen, Aussehen und Bewegungen waren gemessen und nobel, kurz jeder Zoll verrieth den fein gebildeten Hofmann.

Gräfin Eleonora seine Gattin Frau Rosenschön, Oberst Graf v. d. Falkenau Herr Hartig und Comtesse Sophie Fräulein Lachner, deren Kinder waren recht brav und haben allegemein befriedigt. —

Herr Direktor Paul zeichnete den Hitzkopf August Weiß mit vieler Wahrheit und hat überhaupt seine schwierige Rolle auf's anerkennungswertheste durchgeführt, wir erwähnen besonders der Szene mit dem Oberst v. d. Falkenau und des ganzen letzten Aktes.

Emilie Weiß seine Schwester Fräulein Suhrlandt, Major v. Wall Herr Mayer unterstützten in würdiger Weise die gute Gesammtleistung.

Cato.

Mannigfaltiges.

* Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, die Mutter Sr. Majestät des Kaisers hat einem kranken 26jährigen Dichter, der mit Brustleiden kämpft, eine Flasche Saft übersendet, das nach Rezepten der berühmtesten Professoren verfertigt ist, und falls dem Kranken damit Hilfe werde, so will die hohe Frau ihm das Rezept übersenden. Ein rührender Zug, der es verdient weiter verbreitet zu werden.

* Ein Wiener Korrespondent in der „A. Z." findet alles Heil Oesterreichs Rußland gegenüber darin, daß man die Beschränkung des Zinsfußes vom Kapital und des Immobiliarbesitzes aufhebt und die Gewerbefreiheit einführt. Geschehe dieses nicht, so würde Rußland Oesterreich überflügeln und die österreichischen Kapitalien nach Rußland wandern! Dieses mag wohl in der That ein Schreckschuß sein!

* Aus Wien wird geschrieben: Der Ausweis der Einnahmen der Theis-Eisenbahngesellschaft von der Strecke Czegled-Debreczin hat in der abgewichenen Betriebsperiode nur 166,168 fl. 17 kr. betragen. Die Strecke ist freilich nur 20 Meilen lang und die Linie wird sich erst dann rentiren, wenn sie ausgebeut sein wird. Der Briefschreiber glaubt, hier werde der Staat zuerst in die unangenehme Lage kommen die Zinsen zu zahlen.

* Am 14. d. M. ist unter den Stäflingen in Illava (Ungarn), während sie zum Gottesdienste im Strafhause geführt wurden, eine Emeute ausgebrochen, die damit begann, daß mehrere Wachleute überfallen, theilweise überwältigt und entwaffnet wurden. Die außen aufgestellte Wache hatte die Vorsicht, gleich auf den ersten Lärm die Eingangsthüre zu dem Gange, wo die Sträflinge versammelt waren, zuzuschließen, wodurch sie sämmtlich eingesperrt wurden. Mit Hülfe der Strafhauswachmannschaft, der Gendarmerie, Finanzwache und des eben zur Assentirung anwesenden Detachements des Erzherzog Karl 3. Infanterie-Regiments wurde die Ruhe kurz nach dem Ausbruche der Emeute hergestellt, und ist, wie uns berichtet wird, nicht ein Entweichungsfall vorgekommen. In Folge des geleisteten Widerstandes blieben 7 Sträflinge todt, 6 sind verwundet, auch von der Wachmannschaft soll ein Mann geblieben, einige mehr oder weniger verwundet sein. Wie man hört, ist die Untersuchung des Vorfalles im Zuge und gegen jede weitere Ruhestörung durch kräftige Maßregeln vorgesorgt worden.

* Wie weit die religiöse Intoleranz mancher Journale in Deutschland geht, davon gibt das ultramontane Journal „Deutschland" einen schlagenden Beweis. Mit sehr feurigen Worten räth dieses Blatt der preußischen Regierung an ausschließlich katholische Kadettenhäuser zu errichten. Ein anderes Blatt meint, es sei besser lieber gleich katholische Regimenter zu errichten. — Kürzlich ist eine Schrift erschienen, worin bemerkt wird, Zirkus, Stiergefechte und militärisches Gepränge seien die unschuldigsten Belustigungen für das Volk. Ganz gegen alle Ansichten aller aufgeklärten Staaten, welche das Jobagyenjoch ihrer Unterthanen abgenommen haben, gibt es Dunkelmänner, welche die falsche Lehre verbreiten möchten, die arbeitenden Klassen seien geborne Sklaven, und der Heiland sei wohl gekommen von den Fesseln der Sünde, nicht aber von der Sklaverei des Leibes frei zu machen. Ein Franzose, der solche und noch viele andere intolerante Lehren kürzlich verbeitete, ist zu sechs Monate Gefängniß und 2000 Fr. Strafe verurtheilt worden.

* In Berlin hat ein Wirth am 15. März mit großen Plakatzetteln zu einem Wetttrinken auf Bairisch Bier eingeladen. Dem der die meisten Seideln trinkt, war ein Ehrenglas und eine achtel Tonne Bier als Preis versprochen. Man hätte wohl erwartet, ein solcher der Gesittung, wie der Gesundheit Hohn sprechender Scandal hätte in einer Stadt wie Berlin, wo die Sitten zu Hause sein sollen, nicht stattfinden dürfen. Das Wetttrinken hat aber wirklich stattgefunden. Ein junger Bursche, der 25 Seidel trank, hat den Preis davon getragen.

* Die französische Regierung will die Erzeugung und den Verkauf von Jagd-Zündhütchen für sich zum Monopol machen und den jetzigen Preis derselben um 50% erhöhen.

* In Paris soll eine deutsche Pfarrei gegründet und Missionen für die daselbst lebenden Deutschen abgehalten werden.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren des vorigen Satelliten wurden während des Druckes auf der Schnellpresse Seite 135, 2te Spalte mehrere Worte herausgezogen, es soll daselbst heißen: „Dafür halten sie sich in ihren vier Pfählen schadlos; hart und grausam gegen ihre Diener" u. s. w. D. Red.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR
KOLCSÖNZÉSI TÉRITVÉNY
A kölcsönzés határideje lejár:
hó nap